

Deportiert nach Theresienstadt

Zum 75. Todestag von David Kogut

Anlässlich des 80. Jahrestages der Pogrome am 9. November 1938 wurde in vielfältiger Form an das Schicksal der Deutschen jüdischer Herkunft während der Zeit des Nationalsozialismus erinnert. 1933 lebten ca. 500 000 sog. Glaubensjuden in Deutschland, d. h. Juden, die sich zur jüdischen Religion bekannten. Etwa 400 000 weitere Deutsche jüdischer Herkunft – so die Schätzungen – müssen dazugerechnet werden; davon waren mehr als zwei Drittel evangelischen Glaubens. Einer von ihnen war David Kogut, der der »Christlichen Versammlung« in Siegen angehörte. Vor 75 Jahren wurde er im KZ Theresienstadt ermordet. In den folgenden Zeilen soll an ihn und seine Familie erinnert werden.



David Kogut (1937)

David Ludwig Salomon Kogut wurde am 3. März 1877 in Rowno/Wolhynien (heute Rivne in der Ukraine) geboren. 1901 wurde er in Warschau Christ und erlebte – so seine Schilderung in einem Brief an den bekannten holländischen Bruder Johannes Nicolaas Voorhoeve (1873–1948) – sofort eine »Verfolgung« seitens seiner bisherigen Glaubensgenossen.

Deshalb ging David Kogut 1902 mit seiner Frau Debora – die beiden hatten erst vor kurzem geheiratet – nach Deutschland, wahrscheinlich zuerst nach Kassel. Die Familie – im Laufe der Jahre wurden dem Ehepaar Kogut fünf Kinder geboren – zog aus beruflichen Gründen später häufig um. Seit 1924 war David Kogut in Kaan-Marienborn gemeldet. In den 1930er Jahren verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Eisfeld. David Kogut, der von Beruf Kaufmann war, arbeitete spätes-

tens seit 1927 als selbstständiger Provisionsvertreter.

1906 schloss sich Kogut der »Christlichen Versammlung« in Siegen an. Er verfügte über eine sehr gute Kenntnis des Hebräischen; er predigte, beteiligte sich an Bibelstunden und besuchte die Brüderkonferenzen. Auch an Treffen der führenden Brüder in kleinerem Kreis nahm er teil; so besuchte er z. B. die Gebetszusammenkunft Ende 1933 in Siegen. Er war also kein Unbekannter in den Reihen der Brüderversammlungen.

Dass er ein profunder Kenner des Hebräischen war, zeigt sich in einer Debatte, die im Anschluss an eine Abhandlung in der Zeitschrift *Die Tenne* brieflich geführt wurde. 1934 hatte Fritz von Kietzell (1885–1942), der Schriftleiter der *Tenne*, in einem Artikel geschrieben, die Juden seien ein Fluch für die Nationen.¹ Wilhelm Stücher

(1898–1969) aus Siegen-Eiserfeld widersprach ihm unter Anführung von Gedanken Koguts und meinte, Gott habe die Juden nicht zu einem Fluch gesetzt. Von Kietzell bat seinerseits Franz Kaupp (1866–1945), den bekannten Bibelausleger der »Christlichen Versammlung«, um eine Stellungnahme. Dieser führte u. a. aus, Gott habe den Fluch über die Juden ausgesprochen, sie seien zum Fluch unter den Nationen geworden; er begründete diese Auffassung auch unter Bezugnahme auf den hebräischen Text. Kaupp sprach sich zwar gegen eine »persönliche Gehässigkeit« gegenüber den Juden aus, meinte aber dennoch, man müsse ihnen Grenzen setzen, ihnen deutlich machen, dass sie in Deutschland ein Fremdkörper seien.

Kogut setzte sich nun in einer längeren Abhandlung mit der Auffassung Kaupps auseinander und untersuchte die in Frage kommenden Bibelstellen gründlich und ebenfalls unter Berücksichtigung des hebräischen Grundtextes. Er bezog sich dabei auch zustimmend auf den mittelalterlichen Rabbiner Raschi, was seine breite Bildung belegt. Noch einmal lehnte Kogut die Auffassung ab, Gott habe die Juden zu einem Fluch für die Nationen gesetzt; er blieb bei seiner Ansicht, es gehe um eine Geringschätzung, Verächtlichmachung der Juden. Außerdem, so Kogut weiter, spreche die Bibel nirgendwo davon, dass man sie in die Schranken weisen müsse.

Stücher bemerkte in seiner Stellungnahme zu dieser Diskussion zum einen, dass der bekannte baptistische Pastor Naphtali Rudnitzky (1869–1940) – ebenfalls Christ jü-

discher Herkunft – der besonders auch auf die sprachliche Deutung gestützten Argumentation Koguts zugestimmt habe. Zum anderen vertrat Stücher die Meinung, man müsse zugeben, dass Kogut eine nationale, also eine jüdische Brille aufhabe; das Gleiche gelte aber auch für die Gegenseite. Entscheidend sei, dass es beiden – sowohl Stücher als auch Kogut – darum gegangen sei, antisemitische Schlussfolgerungen, die man aus bestimmten Bibeltexten ziehen könnte, abzuwehren. Stücher machte klar, dass es seiner Beobachtung nach innerhalb der »Christlichen Versammlung« Antisemitismus gebe, unter dem Kogut zu leiden habe. Letzterer bezeichnete diese Erscheinung bei den »Brüdern« als eine Form der »Verweltlichung«.



Dass Kogut von dem wachsenden Antisemitismus in Deutschland betroffen war, berichtete er in dem schon oben erwähnten Brief an Voorhoeve, den er 1934 schrieb. So führte er aus, dass seit 1933 alle »Nichtarier« einen immer größeren Druck erfahren und aus der »Gemeinschaft« des deutschen Volkes »ausgeschlossen« würden. Er selbst habe mit seinem Vertretergeschäft mehrmals vor dem Ruin gestanden, aber Gott habe ihm immer geholfen. Er berichtet auch von den Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz für einen seiner Söhne zu finden.

Dass er auch unter dem von Stücher angeführten Antijudaismus in der »Christlichen Versammlung« zu leiden hatte, wird aus einem Brief deutlich, den Kogut 1936 an



Debora Kogut geb. Sitenhoff (1937)

1 »Tummelplatz der Völker. Ein verworrener Zeitabschnitt der ›Vierhundert Jahre‹«, in: *Die Tenne* 12 (1934), S. 182ff., hier 184.

Max Spiro – ebenfalls ein Christ jüdischer Herkunft – aus der »Versammlung« in Hamm schrieb. Kogut berichtete, er sei, nachdem er am Sonntag gepredigt habe, von zwei Brüdern angesprochen worden. Man habe u. a. seinen Hinweis auf Röm 11 kritisiert: So etwas habe in dieser Zeit zu unterbleiben. Schließlich hieß es sogar, es könne nicht geduldet werden, dass ein Judenchrist sich am Dienst in der Versammlung beteilige; er habe zu schweigen. Kogut wies auf die bisherigen Grundsätze der »Brüder« hin; wenn die nicht mehr gelten sollten, sei sein Platz nicht mehr in der »Versammlung«. Einer der beiden Brüder verließ ihn dann, der andere schwächte das bisher Gesagte ab und kritisierte auch die Schroffheit des ersten Bruders. Natürlich könne er, Kogut, sich in Bibelstunden oder an Gebeten beteiligen; die Klugheit gebiete es aber, ansonsten zu schweigen. Kogut kommentierte das gegenüber Spiro folgendermaßen: »Du kannst verstehen, dass ich unter diesen Umständen vorerst nicht die Versammlungen besuchen kann«; er verharre zu den Versammlungszeiten stattdessen im Gebet. Unklar

ist bis jetzt, inwieweit Kogut dieses Vorhaben auch realisiert hat.

• • • • •

Dies spannende Frage ist nun natürlich, wie sich Kogut nach dem Verbot der »Christlichen Versammlung« und der Gründung des Bundes freikirchlicher Christen (BfC) 1937 verhielt. Stücher erwähnt in seiner Aufzählung von »Nichtbündlern« – das waren die »Brüder«, die sich nicht dem BfC anschlossen – auch den Namen Kogut.² Er soll sich – so andere Berichte – heimlich mit anderen bei Stücher getroffen haben.

Andererseits gibt es die Aussage in der Festschrift der AGB-Brüdergemeinde Siegen-Weststraße, die BfC-Gemeinde habe Kogut geistliche Gemeinschaft gewährt.³ Wolfgang Heinemann, der frühere Gemeindeleiter, bestätigte mir noch kürzlich, diese Überlieferung sei als glaubwürdig anzusehen. Die älteren Gemeindeglieder hätten das gewusst; Heinemanns Mutter Ilse habe davon selbst erzählt. Auch eine Internetveröffentlichung sprach etwas ungenau von einer Zugehörigkeit zu einer freien evangelischen Gemeinde, womit nur die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Siegen gemeint sein kann. Es ist gut möglich, dass sich Kogut zuerst zu den Nichtbündlern bei Stücher hielt. Dieser wurde 1938, nachdem es eine Hausdurchsuchung bei ihm gegeben hatte und er danach durch die Gestapo verhört worden war, von der Justiz verwarnt. Vorstellbar ist, dass Kogut danach Kontakte zur BfC-Gemeinde in Siegen unterhielt. Bestätigt sind zumindest Berichte, nach denen Kogut zu einem

Mitglied, Hermann Wetter, engen Kontakt gehabt haben soll.

In diese Zeit fällt auch der letzte Umzug Koguts in Siegen. Erst jetzt, also 1936/37, zog er in die Horst-Wessel-Straße 40, die nach dem Krieg wieder Grabettstraße hieß. Wilhelm Stücher, dem das Haus wahrscheinlich gehörte, stellte ihm Lagerräume für seine Berufstätigkeit und eine Wohnung zur Verfügung. Diese Handlungsweise brachte ihn nach eigenem Bekunden in Konflikte mit dem NS-Regime; so wurde ihm seitens der Gestapo vorgeworfen, mit Juden Gemeinschaft zu pflegen. Die Familie Kogut blieb aber bis zur Deportation dort wohnen.

• • • • •

Das letzte Kapitel im Leben von David Kogut begann 1942. Am 27. Juli dieses Jahres wurden ungefähr 50 Personen von Siegen aus nach Dortmund gebracht; zu ihnen gehörte auch die dreiköpfige Familie Kogut. Die Betroffenen wurden kurz vorher von der Polizei über ihren Abtransport informiert. In der Festschrift der Gemeinde Siegen-Weststraße heißt es, dass die Deportation dort große Betroffenheit ausgelöst habe.³

In Dortmund kamen die Menschen im großen Saal einer Gaststätte zusammen. Die Gestapo benötigte drei Tage, um eine genaue Personenüberprüfung vorzunehmen; es wurden u. a. Vermögenserklärungen eingesammelt und die Koffer durchsucht. Am 30. Juli verließ dann der Zug mit 986 Personen aus dem Regierungsbezirk Arnsberg Dortmund mit dem Ziel Theresienstadt, unter ihnen David Kogut, seine Frau Debora

2 Wilhelm Stücher: *Erinnerungen eines Nichtbündlers (aus der Nazizeit)*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 84.

3 Wolfgang Heinemann: *Die 150-jährige Geschichte der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Siegen, Weststraße. Eine Biografie*, Hilchenbach 2002, S. 43.

4 www.aktives-gedenkbuch.de

5 www.bruedergeschichte.de

und seine Tochter Hedwig. Debora starb schon am 2. September, die Tochter Hedwig am 2. Oktober desselben Jahres. David Kogut starb ein Jahr später, am 2. Oktober 1943. Die vier weiteren Kinder von David und Debora Kogut überlebten die Zeit des Nationalsozialismus.

Die Stadt Siegen hat 2007 auf Betreiben des Stadtjugendringes in der Grabettstraße drei Stolpersteine angelegt, um an das Schicksal der Familie Kogut zu erinnern. Es gibt auch seit einigen Jahren ein aktives Gedenkbuch für rassistisch und politisch Verfolgte des Kreises Siegen-Wittgenstein in virtueller Form.⁴ Hier wurde 2011 jeweils ein gleichlautender Text zu den drei in Theresienstadt umgekommenen Mitgliedern der Familie Kogut veröffentlicht.

Wenn man sich ihr Schicksal ansieht, stellen sich viele Fragen; einige werden wahrscheinlich nie beantwortet werden können. Liest man Berichte von und über Christen jüdischer Herkunft, wird immer wieder die zunehmende Isolierung und Vereinsamung erwähnt. Wie erging es hier der Familie Kogut? Ihnen hat mit Sicherheit geholfen,

bei der Familie Stücher zu wohnen. Einer der Söhne erinnerte sich später noch an die Tochter Hedwig. Aber gab es noch weitere Kontakte? Wie erging es David Kogut am 9. November 1938? Hatte er auch unter den Pogromen zu leiden? Wie sah die wirtschaftliche Situation der Familie danach aus, als die Juden ein Viertel ihres Vermögens als »Sühneabgabe« an den Staat abführen mussten? Wie haben sich alle diese Vorgänge auf den Glauben David Koguts ausgewirkt? Sein Brief an Voorhoeve 1934 bezeugt jedenfalls tiefes Gottvertrauen.

• • • • •

Was kann die Erinnerung an diese Christen heute bei uns bewirken? Zuerst ergibt sich für uns die Verpflichtung, nach weiteren Christen jüdischer Herkunft in den Reihen der Brüderbewegung zu forschen. Wir sind es ihnen schuldig, an sie zu erinnern. Der Arbeitskreis »Geschichte der Brüderbewegung«⁵ hat sich das zur Aufgabe gemacht und ist dankbar für alle Informationen, die ihm bei dieser Arbeit weiterhelfen können.

Darüber hinaus steht die Ge-

schichte der Familie Kogut exemplarisch für noch einen anderen Sachverhalt: Es gab Antisemitismus oder genauer Antijudaismus in den Brüdergemeinden, sowohl in den »geschlossenen« als auch in den »offenen«, der zu einer Ausgrenzung von Christen jüdischer Herkunft führte. Kogut entgegnete 1936 den beiden Brüdern in dem oben erwähnten Gespräch, dass da ein Leib sei, in dem keine Unterschiede zwischen Griechen und Juden existierten. Diese zentrale Aussage des Neuen Testaments wurde aber teilweise ignoriert. Zeigte sich hier ein angstbesetztes Verhalten oder war die Ausgrenzung dieser Christen auch in Einstellungen zum Judentum begründet? Könnte es sein, dass das negative Bild, das viele Christen vom Judentum und den Juden hatten, auch auf die Christen jüdischer Herkunft übertragen wurde? Das ist jedenfalls der Interpretationsansatz einer Historikerin. Gerade heute, wo das Problem des Antisemitismus leider wieder aktuell geworden ist, wäre es dringend notwendig, diesen Fragen nachzugehen.

Andreas Liese



Stolpersteine für die Familie Kogut in Siegen-Eiserfeld, Grabettstraße 48